

Lukas 17, 7-10 - Predigt am So. Septuagesimä, Hessental, 23.1.05

(Pfarrer Hartmut Bullinger)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater,
und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für heute steht in Lukas 17, 7-10, dort sagt Jesus in einem Gespräch mit seinen Jüngern:

Wer unter euch hat einen Knecht, der pflügt oder das Vieh weidet, und sagt ihm, wenn der vom Feld heimkommt: Komm gleich her und setz dich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir das Abendessen, schürze dich und diene mir, bis ich gegessen und getrunken habe; danach sollst du auch essen und trinken? Dankt er etwa dem Knecht, dass er getan hat, was befohlen war? So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.

Liebe Gemeinde,

ist das nicht ein wenig frustrierend? *So auch ihr! ... sprecht: Wir sind unnütze Knechte.* Möchte Jesus seine Jünger und uns klein machen, möchte er dass wir ein schwaches Selbstbewusstsein haben und uns selber geringschätzen? ... *unnütze Knechte...*

Während meiner Predigtvorbereitung bin ich gelegentlich über diesen Text ins Gespräch gekommen und meinte zu spüren, wie verletzend diese Worte wirken können. Und mir ist auch aufgefallen, dass manche diese Worte auf menschliche Beziehungen untereinander deuten. Frauen, die es ein Leben lang recht machen wollten und sich alle Mühe gaben, und dies kennen und, weil's in der Bibel steht, sagen, und im Hintergrund steht: was ich getan habe, war nicht mehr als meine Pflicht. Ich wehre mich dagegen, mit Worten Jesu andere oder auch sich selber klein zu drücken.

Ich habe den Text auch anders verstanden. Im Zusammenhang, zwei Verse davor, sprechen die Jünger das Thema Glaube an. Mir ist es näherliegend, dass es heute darum gehen muss, wer wir als Christen sind, als Glaubende, und zwar vor uns selber, vor den anderen Menschen und vor Gott.

Wenn wir wissen, wer wir sind, dann können wir uns auch dementsprechend geben. Und wenn wir uns in unserem Glauben als unnütze Knechte verstehen und so geben, dann werden auch andere uns so behandeln.

Wie anders erscheint dagegen der Text aus der Schriftlesung (Jes. 49, 1-6). Da spricht einer mit großem Selbstbewusstsein: *Der Herr hat mich berufen von Mutterleibe an ... zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten ..., ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht ...* Stark. Und doch auch hier in Jesaja 49 ein entscheidender Satz: *Mein Knecht bist du.* Das Gegenüber des Knechtes ist ein Herr. An diesem Grundsätzlichen, Knecht und Herr, daran unterscheiden sich die beiden Texte nicht.

Wir haben einen Herrn über uns. Sogar in einem der ältesten christlichen Bekenntnisse wird das gesagt: *Kyrios Iesous*, Herr ist Jesus. Das ist wahr. Entscheidend ist, wie das verstanden wird. Er ist nämlich nicht ein herrischer Herr. Nicht einer, der willkürlich oder tyrannisch tut, was ihm gerade passt. Immer wieder wehren sich Menschen dagegen, dass wir in herrschaftlichen Strukturen denken. Liegt das daran, dass es auf Erden immer wieder zu schlechten herrschaftlichen Verhältnissen kommt, und dass wir als Menschen immer in der Gefahr sind, Herrschaft zu missbrauchen? Beispiele aus Politik usw. sind - meine ich - nicht nötig.

Es gibt auch die andere Erfahrung. Jemand sagt: „Ja, wer den über sich hat, der hat's gut.“ So oder ähnlich habe ich schon Leute über ihren Chef reden hören. Wo jemand weiß, dass er eine Aufgabe hat, die er erfüllen kann, und dafür auch anerkannt wird. Wo jemand weiß, dass er sein Auskommen hat, genug zum Leben, sogar mehr. Und dass der Chef einige Gehaltsklassen höher liegt, geht in Ordnung. Er trägt auch mehr. Darauf kommt's an: er wird mir gerecht.

Menschen, die so empfinden, gibt es. Herrschaft muss nicht schlecht sein. Oftmals ist Herrschaft für eine gute, sinnvolle Ordnung durchaus wertvoll und wird auch positiv gewertet.

Schließlich umgekehrt gibt es schlechte Herrschaft, im übertragenen Sinn: immer wieder merken Menschen, dass sie gefangen sind oder hineingeraten sind in eine schädliche Struktur. Das muss nicht eine Alkoholabhängigkeit sein. Es kann auch passieren, dass sich die Familie so entwickelt, dass sie als Gefängnis erfahren wird. Womöglich selber mitverantwortet. Dass die Kinder nicht rechtzeitig zur Mitverantwortung hineingenommen worden sind, oder dass sich ein unheilvolles Gefälle in der Partnerschaft entwickelt. Immer wieder machen wir die Erfahrung, dass wir gar nicht so frei sind wie wir von der Idee her gerne sein möchten. Weil das Leben eben anders ist.

Stellen Sie sich jetzt vor, dass da einer darüber ist, stärker als diese Kräfte. So verstanden die Christen ihr uraltes Bekenntnis. Herr ist Jesus. Sie waren vielleicht Sklaven, aber die Herren hatten nicht mehr die Herrschaft über ihr Herz. Wir gehören dem einen Herren, der ganz anders ist. Liebe ist sein Kennzeichen. Er liebt wie kein anderer. Bis über jede menschliche Grenze. Der soll Herr unseres Lebens sein. Herr ist Jesus, Kyrios Iesous, Herr aller Herren, wir seine Knechte und Mägde, denn ihm wollen wir von Herzen dienen, jetzt und in Ewigkeit.

Können wir verstehen, dass diese Haltung die Christen stark gemacht hat? Womöglich stärker als

manche, die ihre Freiheit groß heraushängen, aber innerlich alles andere als frei sind?

Martin Luther war so einer. Eigentlich ein unbedeutendes Mönchlein. Er war sich stets bewusst, dass es viel bedeutendere und mächtigere Menschen auf dieser Erde gab. Aber sein Herz gehörte nicht diesen Mächtigen auf Erden. Er verstand sich als Knecht Jesu Christi. Und er war froh und dankbar dafür. Seine Freiheit im Wort, seine Unerschrockenheit ist nicht zu denken ohne die tiefste Abhängigkeit im Glauben. Am Ende, auf dem Totenbett, in Erwartung, vor seinem Herrn zu stehen, beanspruchte er nicht einmal den Titel Knecht. Da sagte er: „Wir sind Bettler, das ist wahr.“ Und er starb. Ich bin überzeugt, dass er das mit großer innerer Aufrichtigkeit gesagt hat - und gerade darin groß war. Es hat ihn stark gemacht. Weil er vertraute auf die Liebe Gottes, die ihn in Jesus Christus festhält. Da muss er sich nicht groß machen. Er wusste, wem er gehört. Das hat ihn so stark gemacht, dass er sagen konnte: „Wir sind Bettler.“

Es kommt darauf an, wann und wie man dies sagt. Es gibt falsche Zusammenhänge. Wenn wir anderen von unserem Glauben erzählen möchten und dabei nicht verschweigen wollen, dass wir einen Herren über uns haben, uns als Diener verstehen. Da sind wir keine „unnütze Knechte“. Da ist es besser, offen und gerade heraus seine Sache zu sagen. Da mag ich verdrückte Christen nicht. Die sich klein vorkommen mit ihrem Glauben und vor sich selbst. Die Demut so verstehen, dass sie sich bücken und den Kopf einziehen. So will ich unseren Text nicht verstehen.

Also, wenn morgen Sie jemand fragt, ob Sie heute im Gottesdienst waren, und Sie gleich merken, wie die Frage gemeint ist, nämlich weil da jemand fragt, der am Sonntagmorgen noch lieber gemütlich im Bett liegt, und der Ihnen zwischen den Zeilen sagen möchte: selber schuld - vielleicht euch Konfirmanden, wenn ihr so gefragt werdet - wie antwortet ihr? Sagt ihr dann diesen Bibeltext: ... *Wir sind unnütze Knechte* ... und diese Antwort prägt eure Haltung, dann geht's schief. Mir ist es wichtig, dass ihr stark die Kirche verlasst, selbstbewusst, euch freut am Leben und auch an Gott.

Und diese Freude soll auch eine mögliche Antwort spiegeln. „Ja, ich war gestern in der Kirche.“

Verstehst du, irgendwie tut mir der Gottesdienst gut. Da muss mir gar nicht alles einleuchten, was der Pfarrer sagt. Manchmal höre ich gar nicht richtig hin. Aber der besondere Raum, in dem ich zur Ruhe kommen kann, die Musik, da gehe ich hin und spüre mein Leben ganz neu, wie eigentlich sonst die ganze Woche nicht. In der Kirche spüre ich, dass da einer lebt, der mich kennt, der mich lieb hat, der will, dass mein Leben gut wird. Das tut mir gut. Deshalb gehe ich hin.“

Aber dann kommt die Frage: „Aber als Christ, muss man da nicht besonders leben? Man soll sich an die Gebote halten, man soll anderen dienen, alles so viel, so schwer.“

So könnte ich etwa antworten: „Ja, als Christ habe ich auch Aufgaben. Und ich erlebe immer wieder, dass diese mich erfüllen.“

Wir reden in der Kirche davon, einen Dienst zu tun. Letztlich geht es darum, dass wir als Menschen und Christen füreinander da sind, und darin auch Gott dienen. Gott gibt uns viel. Er gibt uns auch eine Aufgabe, denn wir sind nicht nur einfach so da. Der Dienst gehört dazu, dass unser Leben einen Sinn bekommt.

Einwurf: Dann ist die Kirche eine recht nützliche Gesellschaft.

Ach weißt du, ich meine, es geht um etwas anderes als um Nutzen. Ich glaube, Leben ist mehr.

Würdest du sagen: Musik ist nützlich?

Musik ist nicht nützlich. Musik ist etwas wie blühende Blumen auf dem Tisch. Schön ist es, wenn sie da sind, sie machen Freude. Und in der Kirche geht es genau darum. Gott hat uns das Leben geschenkt, und wir können uns daran freuen. Manchmal im Alltag schaffe ich viel und will mich immer nützlich machen. Und zugegeben, manchmal rutsche ich da sogar in der Kirche hinein.

Ich möchte mich auch einbringen. Weil ich Gaben habe. Und weil die Mitarbeit in der Kirche Freude macht. Das ist mir viel wichtiger als das Gefühl, gebraucht zu werden, nützlich zu sein. Das Leben soll gelingen, soll blühen, soll Freude machen wie Musik.

Das ist ein guter Weg. Es gibt dabei Abschnitte, da sieht man das Ziel nicht. Es gibt vielleicht Zeiten, da hilft man aus Pflicht. Niemand kann immer alles im Blick haben. Aber am Ende soll es nicht darauf ankommen. Am Ende zählt die Liebe. Und die kann man nicht verrechnen. Liebe ist nicht nützlich. Liebe ist ein Geschenk.

Und Liebe kann sich klein machen. Gerade darin wird sie groß.

Ganz ähnlich können wir es sehen in dem Lied, das wir gleich singen. Letzte Strophe: „Ach ich bin viel zu wenig, zu rühmen seinen Ruhm; der Herr allein ist König, ich eine welke Blum.“ - macht sich hier der klein, der mitsingt? Achten Sie mal auf die Melodie. Ist das ein Lied, bei dem sich der Sänger duckt? Nein. „Du meine Seele singe, wohlauf und singe schön ...“, so fängt es an. Und am Ende steht: „Jedoch weil ich gehöre gen Zion in sein Zelt“ - und gemeint ist, dass ich diesem wunderbaren Herren gehöre, dessen Lob ich singen will. Ich kann manches Sinnvolle und Nützliche tun in meinem Leben. Ich kann sogar versuchen, durch meine Liebesmüh manches Schöne zu erreichen. Aber letztlich ist es seine Liebe, die mich befreit, und sein Segen, der mein Leben reich macht. Er ist mein guter Herr. Er macht mich stark. Und darum „ist's billig, dass ich mehre sein Lob vor aller Welt.“ Amen.